

gefunden hatte, der die Kastanien für ihn aus dem Feuer holen würde, während ich erst jetzt gewahr wurde, welche kolossale Dummheit ich mit meinem Versprechen angestellt hatte. Aber geschehen war geschehen, und an dem konnte vorerst nicht anders geholfen werden, als daß ich entweder das Geld auftrieb oder mich wie ein begossener Pudel aus dem Staube machte. Zu dieser letzteren Eventualität wollte ich aber unter keinen Umständen greifen, weshalb es also handeln hieß, um das Geld aufzutreiben.

Aber wie zu dem Gelde kommen? Denn bisher habe ich meine Husarenausflüge in das feindliche Gebiet nur in der Nacht unternommen. Die Kameraden haben nämlich bei Tage oft Dienst, sind zumeist nüchtern, und in diesem Zustand kann sich zufällig doch einer finden, der klar zu denken vermag... Und dann wäre unser neuer Kamerad sehr bald verloren... In der Nacht aber sind alle Kühe schwarz, und zwar um so schwärzer, je tiefer wir in der Nacht darin stecken. Wenn der Schampus einmal seine Wirkung getan hat, dann... na, dann kann die zufällig zu Hause vergessene Geldbörse des fidelen „Kameraden“, des reichen Grafen und Oberleutnants, sehr leicht begriffen und entschuldigt werden, so daß der „Kamerad“ sein Tätigkeitsfeld bald mit gefüllter Brieftasche verlassen kann.

Zum vielen Nachgrübeln war aber nicht mehr Zeit, denn hier hieß es rasch handeln, wenn man vor dem lieben Freunde nicht blamiert dastehen wollte.

Also den Kaffee bezahlen und nach Hause gehen, Toilette zu machen! Nach kaum einer Viertelstunde verläßt der schmucke Oberleutnant en pleine parade seine Wohnung, zum ersten Male bei hellem Tage. Aber wer kümmert sich darum? Er fällt niemandem auf, zumal der Herr Graf stets in vorzüglichster Geberlaune ist, also sehr reich sein muß, und es sich wahrscheinlich immer so einrichten kann, daß er nie oder selten Dienst zu machen hat.

In einem Gummiradler fliege ich der Ofener Festung zu. Aber wem soll ich eigentlich meine Aufwartung machen? Hätte man mich gefragt, zu wem ich fahre, ich

wäre bei Gott in der größten Verlegenheit gewesen, denn ich habe noch keine Ahnung, wer das Opfer sein wird. Fest stand nur so viel, daß jemand gewaltig schwitzen wird.

Als wir über die Kettenbrücke fahren, erblicke ich die Konturen des Stephandomes sich von den Bergen Ofens majestätisch abheben. Auch das Palais des Fürstprimas wird sichtbar. Mein Gott: wozu in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nahe liegt? „Kutscher, Fürstprimas-Palais!“ In einigen Minuten halten wir vor dem Portale, der Schlag wird vom livrierten Portier geöffnet, an welchem vorüber, als ob er Luft wäre, der Oberleutnant sich mit einer Sicherheit direkt zum Eingange begibt, als wäre er in diesen Räumen ein täglicher Gast.

Da ich jedoch zum ersten Male im Leben in diesem Gebäude bin, habe ich natürlich keine Ahnung, an welcher Tür ich klopfen und wo ich haltmachen soll. So lasse ich auf gut Glück einige Türen hinter mir, bis ich, tief aufatmend, an eine beliebige Tür poche. In diesem Moment erblicke ich oberhalb der Tür die Aufschrift: Sekretariat.

Aber durch den Portier verständigt, kommt mir der Herr Sekretär bereits entgegen, macht einen tiefen Bückling und fragt mich nach meinem Begehre.

Ohne auf seine Frage zu achten, lasse ich mich erschöpft in einen Ledersessel niedersinken, ziehe mein Taschentuch hervor, wische mir den Schweiß vom Angesichte und fächele mir Kühlung zu. Endlich hole ich tief Atem und — als würde es sich um das selbstverständlichste Ding auf der Welt handeln —, aber Ruhe im Tone, sage ich dem Herrn Sekretärius:

„Wollen Sie, bitte, die Güte haben, mich in einer hochwichtigen Angelegenheit sofort bei Sr. Eminenz, dem Herrn Fürstprimas, anmelden!“

Der Herr Sekretär scheint einen Moment vor Verwunderung sprachlos, dann kommt es stotternd und zögernd über seine Lippen: er bedauere unendlich, meinem Wunsche nicht nachkommen zu können, denn jetzt sei keine Empfangsstunde, Se. Eminenz wären sehr beschäftigt, er dürfe von niemandem gestört werden. Ein Redestrom will sich über